

Helge Schalk

Kulturelle Welten – Universes of Discourse

Jenen philosophischen Konzeptionen, die eine umfassende Theorie der Kultur¹ intendieren – etwa indem sie in ihrer Beschreibung der kulturellen Welt mit Begriffen wie System, Frame, Diskurs oder Code operieren –, ist gemeinsam, daß sie in methodologische Schwierigkeiten geraten, wenn sie einerseits für die Eigenständigkeit des in den unterschiedlichen kulturellen Bereichen erzeugten Sinns plädieren, andererseits aber eine Beschreibungsposition einzunehmen beanspruchen, von der aus die gesamte Kultur in ihrer Vielfalt und Pluralität soll beschrieben werden können. Während die Ethnologie diesen methodologischen Hiatus über Konzepte wie das der teilnehmenden Beobachtung zu überbrücken versucht, wird in Kulturtheorien mit umfassendem Geltungsanspruch oftmals ein Beobachterstatus in Anspruch genommen, von dem aus sich kulturelle Prozesse nahezu unbeeinflußt von systemischen Mechanismen beschreiben lassen sollen. Eine ähnliche Spielart dieser Problematik zeigt sich besonders in logisch und sprachtheoretisch verfahrenen Analysen der Kultur, die bei aller Inkommensurabilität unterschiedlicher Sprachspiele eine Metasprache, und sei es die logische Formalsprache, in Anspruch nehmen, die von der Diskursivität und Kontextualisierung des Beschreibungsfeldes selbst ausgenommen bleibt.

Die historiographische Analyse pluralistisch argumentierender Kulturtheorien führt, sieht man einmal von parallel verlaufenden Entwicklungen im Bereich der Ästhetik ab,² in die Logik und Zeichentheorie im Umfeld des amerikanischen Pragmatismus, und sie wird von Anfang an von solchen methodologischen Problemen begleitet. Logiker wie Augustus De Morgan und George Boole bereiteten das intellektuelle Umfeld vor, das dann bei Peirce und Ogden/Richards in eine logisch radikalisierte Neuformulierung der Bedeutungsproblematik mündete. Über Mead, Morris und Cassirer wurden diese Überlegungen sozialphilosophisch und kulturtheoretisch dienstbar gemacht und erfuhren schließlich in der Semiotik z. B. Umberto Eco als ‚mögliche Welten‘-Thematik eine auch literaturtheoretische Konkretisierung. Vor dem Hintergrund dieser Rezeptionstradition konnten später diskursanalytische, diskursethische und kontextuelle Theorien der kulturellen Welt entwickelt werden, die – bei Lyotard und Habermas explizit, bei Wittgenstein und Foucault eher implizit – auf die skizzierte Traditionslinie Bezug nahmen.

1 Zum Begriff der Kultur vgl. genauer Rodi 1990. Als Synonyme kommen etwa ‚Gesellschaft‘ in der Soziologie und ‚Kommunikation‘ in der (Kultur-) Semiotik in Betracht (vgl. Mintzel 1993 und Bystrina 1989).

2 Was Umberto Eco in seiner kommunikationstheoretisch fundierten Ästhetik des offenen Kunstwerks die „opera aperta“ nannte und als Signum der Moderne insgesamt auswies, ist als Chiffre der Relativierung, Pluralisierung und Kontextualisierung der ehemals unteilbar und werkimmanent gedachten ‚Bedeutung‘ eines Kunstwerks zu verstehen. Programmatisch hat man sich etwa Mallarmés *Livre* vorzustellen, das eine lose Sammlung von Blättern sein sollte, die der Leser beliebig kombinieren und so eine eigene Geschichte mit je eigener Bedeutung konstruieren können sollte.

Eine Pluralisierung und Ausdifferenzierung unterschiedlicher Bedeutungssphären der Kultur, die je eigenen ‚Sinn‘ erzeugen, wurde zum philosophischen Thema bereits Mitte des 19. Jahrhunderts bei Augustus De Morgan.³ Hintergrund dieser logischen Analysen ist eine Grunddifferenz zwischen einem „universe of a proposition“ und dem gesamten „universe of thought“, das als Kumulation aller möglichen und denkbaren Aussagen ein lediglich approximativer Horizont realer Kommunikationsakte ist. In alltäglicher Kommunikation wird ein prinzipiell vorstellbares umfassendes Universum des Denkens stets auf ein begrenzteres Aussagesfeld reduziert, so daß sprachliche Äußerungen ihren Sinn stets in Relation zu diesem bestimmten Erfahrungsfeld erhalten. Nur wenn eine Aussage korrekt einem implizierten Bedeutungsfeld zugeordnet wird, entsteht jener mit der Aussage intendierte Sinn.

Diese Grundopposition zwischen einem in der Praxis meist nur approximativ erreichbaren Grenzwert eines Gesamtuniversums möglicher Aussagen und stärker eingegrenzten Teilbereichen des Wirklichen übernimmt dann George Boole in seine Konzeption der Logik, indem er die De Morganschen Begriffe leicht modifiziert. Hier kommt der Diskursbegriff ins Spiel, an dem sich exemplarisch die für die Moderne insgesamt charakteristische Pluralisierungsbewegung verdeutlichen läßt, wenn sie nicht gar von hier aus ihren Ausgang nimmt. Booles Ziel ist die Untersuchung „der grundlegenden Gesetze jener mentalen Operation, durch welche das Denken erfolge“; die Vielfalt menschlicher Sprachen muß auf universelle Denkgesetze zurückführbar sein.⁴ Gleichzeitig erkennt Boole die theorieimmanenten Schwierigkeiten einer Beschreibungsperspektive, die eigenständige ‚Diskursuniversen‘ mit Hilfe einer logischen Formelsprache analysiert und dabei vermeiden muß, die Gültigkeit dieser formalen Beschreibung selbst – vor dem Hintergrund eigenständiger Diskursuniversen und d. h. divergierender Interpretationen des Wirklichen – zu relativieren. Doch Boole schreckt davor zurück, auch die Logik diesem Relativismus unterschiedlicher ‚Interpretationen‘ auszusetzen; sie bleibe ein universell gültiges Beschreibungsinstrumentarium, das lediglich der Deskription jener aufgewiesenen Pluralität diene.⁵ Hier bereits zeigt sich der methodologische Hiatus zwischen Beschriebenem und Beschreibung: Einerseits werden einzelne Diskursuniversen als eigenständige Sinnbezirke analysiert; die Pluralität der Aussagesfelder wird andererseits durch die vorausgesetzte Universalität der logischen Deskription erneut begrenzt. Die Problematik kommt zu Bewußtsein, wird aber lediglich am Rande diskutiert und in voller Schärfe kaum berücksichtigt.

Ausgangspunkt der diskurstheoretischen Segmentierung der Kultur ist Booles logische Transformation der Bedeutungsproblematik. Für Boole, der, De Morgan folgend, eigenständige Sinnkontexte zur Auflösung der Bedeutungsproblematik isoliert, gilt in der Logik als wichtigstes abstrahiertes Kriterium das Prinzip der Limitation bestimmter Aus-

3 Vgl. De Morgan 1847, bes. S. 227 f. und De Morgan 1846.

4 Eco 1994, S. 317. – Wichtig ist, daß Boole in seiner Untersuchung mentaler Gesetzmäßigkeiten immer an normalsprachlichen Kommunikationssituationen und alltäglichen Denkprozessen orientiert ist. Es geht um eine logische Analyse des „ordinary discourse and reasoning“. Boole 1854, S. 46.

5 Vgl. ebd. 46 f. – Ähnliches läßt sich auch bei Dilthey beobachten, der ebenfalls vor der Historisierung der Philosophie als jener Instanz, die einen grundlegenden Historismus aufzuweisen befähigt war, zurückschreckte (vgl. Dilthey 1931).

sagen innerhalb eines vorausgesetzten Universums.⁶ Der Gegenstand eines Diskurses, sei er nun monologisch (Denken) oder dialogisch (Gespräch), und die von ihm ausgesagten möglichen Prädikate bestimmen sich in Abhängigkeit von einer implizit oder explizit angenommenen Begrenzung auf ein bestimmtes Bedeutungsfeld. Die weiteste Form der Begrenzung ist die faktische Übereinstimmung des Diskursuniversums mit dem wirklichen Universum als dem Ganzen möglicher Aussagen. Oft aber, so Boole, begrenzen wir unsere Aussagen auf ein kleineres Feld, zu dem sie dann auch in der Interpretation einer Aussage in Beziehung gesetzt werden müssen. Jede Aussage muß also stets in Relation zu einem Feld gesehen werden, das Boole als ‚Universum des Diskurses‘ bezeichnet. So bestehe die Aufgabe eines Begriffs oder eines Namens nicht darin, alle Objekte im Denken hervorzurufen, auf die diese Bezeichnung passen könne, sondern nur diejenigen Objekte, die innerhalb des gegebenen Diskursuniversums existierten. In diesem Sinne ist das Diskursuniversum, wie Boole sagen kann, „the ultimate *subject* of discourse“.⁷ Dem Wort „Mensch“ komme beispielsweise die Aufgabe zu, das Denken zu veranlassen, aus einem gegebenen Diskursuniversum die dadurch bezeichneten Individuen auszuwählen. Ebenso funktioniere die Zuschreibung bestimmter Prädikate („adjectives“). Ob die Aussage ‚der Mensch ist gut‘ auf die gesamte Klasse der Menschen oder auf einen bestimmten Menschen bezogen werden müsse, könne nur durch Rückgriff auf ein bestimmtes Diskursuniversum, das der Aussage zugrundeliege, entschieden werden. Die Bedeutung von Propositionen wird somit nicht zurückgeführt auf situationsunabhängige Universalien; an die Stelle eines ‚transzendentalen Signifikats‘ tritt die Korrelation zwischen Proposition und spezifischem kulturellen Kontext.

Diese Relation, die letztlich die Bedeutung eines ‚Diskurses‘ festlegt und für jede Interpretation eines sprachlichen Ausdrucks entscheidend ist, hat vor allem Peirce aufgegriffen, wenn er auch Booles Diskurstheorie grundlegend modifiziert. Peirce schließt sich De Morgan und Boole zunächst an, wenn er darauf hinweist, daß Aussagen immer im Zusammenhang eines begrenzten Aussagehorizonts gesehen werden müßten. Ein umfassendes ‚universe of discourse‘ sei zwar vorstellbar, in unserem Sprechen und Denken jedoch limitierten wir Propositionen meist im Hinblick auf ein begrenzteres Universum.⁸ Neben dem Universum der Dinge jedoch, dies die entscheidende Modifikation, müsse unser ‚Diskurs‘ auch in Relation zu einem weiteren Universum gesehen werden, das Peirce, indem er De Morgans Diskursregularitäten erweitert, „universe of characters“ (CP 2.518) oder „universe of marks“ (CP 2.520) nennt. Diese Marker oder Charaktere bestimmen die Möglichkeit von Aussagen. So würden wir, wie Peirce am Beispiel erläutert, jederzeit einsehen, daß ‚Tapferkeit‘ und ‚Orange‘ nichts gemeinsam haben, außer daß diese Wörter im Englischen aus sechs Buchstaben bestehen. Diese graphische Gemeinsamkeit jedoch sei „not one of the marks of the universe of our discourse“, weshalb eine logische Relation zwischen beiden Wörtern jederzeit undenkbar sei (CP 2.518). In den *Elements of Logic* kritisiert Peirce daher die traditionelle Auffassung der Logik, die nicht

6 Vgl. dazu ausführlicher Schalk 1997, bes. S. 93ff.

7 Boole 1854, S. 42.

8 „Our discourse seldom relates to this universe: we are either thinking of the physically possible, or of the historically existent, or of the world of some romance, or of some other limited universe.“ (Charles Sanders Peirce: *Collected Papers* (CP) Bd. 2: *Elements of Logic*, 517).

zwischen einem Universum der Dinge und jenem Universum der Marker oder Charaktere unterscheidet. So lasse sich aus dem Schluß ‚alle Objekte der Klasse S gehören zur Klasse P‘ nicht notwendig der Umkehrschluß aufstellen. Denn die Beziehung zwischen S und P werde durch ein Universum konventionalisierter Korrelationen bestimmt, das die möglichen Propositionen und Attributierungen reguliere. Dadurch entstehe eine, wie Peirce sagt, „general regularity about the relations of marks and things“ (CP 2.520), die den Möglichkeitsspielraum unseres Diskurses ausmache. An diese Überlegungen knüpft die moderne Semiotik an, wenn sie sich als umfassende Kulturtheorie begreift, die die Codes und Signifikationsmechanismen der Kultur isoliert und beschreibt und so die Bedeutungsproblematik von einer immanent logischen zu einer kulturtheoretischen Fragestellung erhebt.⁹

Meads Sozialphilosophie führt diese Überlegungen fort, greift dabei – auch wenn die Bedeutungsproblematik aus dem Kontext der theoretischen in die praktische Philosophie verlagert wird – auf die konsentstheoretische Wahrheitskonzeption der Peirceschen Semiotik zurück, die in der vorläufig endgültigen Zustimmung der Mitglieder einer Interpretationsgemeinschaft das Kriterium für eine zureichende Ausbestimmung eines Zeichens durch seine möglichen Schlüsse sah. Ein zumindest approximativ erreichbarer ‚universeller Diskurs‘ fungiert bei Mead als Träger einer Theorie sozialer Bedeutung und ist damit Bedingung der Möglichkeit von Kommunikation überhaupt. Zwar erscheine die Bedeutung eines Objekts oder Begriffs als „the object of thought“ stets in individueller und divergierender Perspektive, könne gleichzeitig universellen Gültigkeitsanspruch erheben, weil sie auf ein gemeinsames soziales Erfahrungsfeld bezogen sei.¹⁰ Anders als die Logiker vor ihm kommt es Mead also weniger auf die Ausdifferenzierung und Abgrenzung eigenständiger Kulturbereiche an; vielmehr greift er auf die Diskurstheorien zurück, um ein gemeinsames soziales Bedeutungssystem aufzuweisen. Die Gesetze der Logik sind, vom Standpunkt des Sozialbehaviorismus aus betrachtet, die „abstractions of social intercourse“.¹¹

Das Diskursuniversum wird von Mead als weiteste („most inclusive and extensive“) soziale Gruppe gefaßt, „determined by the participation and communicative interaction of individuals“ (157 f). Unser eigenes Verhalten werde bedeutsam allererst dadurch, daß es als Sich-Verhalten auf eine Gemeinschaft hin gedeutet werde. Nur auf der Grundlage der Existenz eines universellen Diskurses gewinnen soziale Handlungen, Gesten und Äußerungen Bedeutung und könnten Bestandteil des sozialen Austausches und der Kommunikation zwischen Individuen werden: „This occurs in its widest extent in universal discourse, in the reply which the rational world makes to our remark. The meaning is as universal as the community.“ (195) Als weitreichendste Form einer solchen Gemein-

9 Vgl. hierzu bes. Eco's Substitution des Signifikats durch diskursspezifisch korrelierte „kulturelle Einheiten“ (Eco 1991 sowie dazu Schalk 1998).

10 „This universe of discourse is constituted by a group of individuals carrying on and participating in a common social process of experience and behavior, within which these gestures or symbols have the same or common meaning for all members of that group.“ (Mead 1963, S. 89).

11 Ebd. S. 89, Anm. 20. – Wichtig erscheint, daß Mead ein solches Diskursuniversum nicht sozialen Verständigungsprozessen als Voraussetzung unterschiebt, sondern es im Gegenteil erst als durch die soziale Praxis konstituiert ansieht. Kommunikation allerdings werde umgekehrt wiederum nur durch die universelle Bedeutung von Gesten und Symbolen möglich.

schaft wird die „rational community“ verstanden, die sich durch „the so-called universal discourse“ konstituiere (202). Zwar gebe es verschiedene Diskursuniversen, die nach Mead durch eine bestimmte Sprachgemeinschaft begrenzt sind, jedoch könne Verständigung auch im weiteren Horizont eines logischen Diskurses jenseits der Grenzen einer Einzelsprache ermöglicht werden. Die Logik, die „a set of constants and propositional functions“ geltend mache, beschreibe den Rahmen einer „potential universality to the process of communication“ (169). Dementsprechend könne ein solcher logischer Diskurs die Grenzen einer einzelnen Sprachgemeinschaft aufbrechen und das Individuum in Beziehung zu einer weiter gefaßten universellen sozialen Gemeinschaft setzen: „the logical universe of discourse [...] transcends the bounds of different language and different racial and national customs [...] to the further and larger context of social relations and interactions of human society or civilisation as a whole“ (273 Anm.). Dieser logische Diskurs verbürgt somit in Meads Ansatz die Möglichkeit kommunikativer Verständigung jenseits nationaler und ethnischer Grenzen. Der Diskursbegriff in seiner universellen und universalisierenden Funktion fungiert als Ideal einer grenzenlosen menschlichen Verständigung.¹²

Hinter der Bedeutungstheorie, die den Rückgriff auf ein gemeinsames Universales erfordert, steht bei Mead auch eine Sozialutopie, die Möglichkeit einer unbegrenzten „universal society“. Der Diskursbegriff wird somit zur Schnittstelle zwischen Sprache und Kultur einerseits und Individuum und Kultur andererseits. Besonders Habermas hat den ethischen Implikationen des Meadschen Sozialbehaviorismus Rechnung getragen, wenn er in der Möglichkeit eines „allgemeinen Diskurses“ die „Reflexionsform kommunikativen Handelns“ sieht,¹³ die in einem „moralisch-praktischen Diskurs“ zum „Bruch mit allen Selbstverständlichkeiten der eingewöhnten konkreten Sittlichkeit“ führen soll.¹⁴

Anders dagegen Cassirer, dessen Projekt einer *Philosophie der symbolischen Formen* das Ziel hatte, einerseits die Eigenständigkeit unterschiedlicher Kulturbezirke zu gewährleisten, andererseits jedoch einen gemeinsamen, umfassenden Mechanismus der Signifikation aufzuweisen, der – in enger Anlehnung an die Leibnizsche *characteristica universalis* – einer grundlegenden Theorie der Bedeutung gleichkommt. Cassirers Transformation der Kantischen Vernunftkritik in eine ‚Kritik der Kultur‘ hebt nicht nur den

12 „The universe of discourse which deals simply with the highest abstractions opens the door for the interrelationship of the different groups in their different characters. The universe of discourse within which people can express themselves makes possible the bringing-together of those organized attitudes which represent the life of these different communities into such relationship that they can lead to higher organization.“ (Mead 1963, S. 284).

13 Habermas 1991, S. 60: „Jedenfalls geht Mead davon aus, daß das, was der Kategorische Imperativ leisten soll, über die Projektion einer Willensbildung unter den idealisierten Bedingungen eines *universal discourse* eingelöst werden kann.“

14 Ebd. 113: „Nur unter den Kommunikationsvoraussetzungen eines universell erweiterten Diskurses, an dem alle möglicherweise Betroffenen teilnehmen und in dem sie in hypothetischer Einstellung zu den jeweils problematisch gewordenen Geltungsansprüchen von Normen und Handlungsweisen mit Argumenten Stellung nehmen können, konstituiert sich die höherstufige Intersubjektivität einer Verschränkung der Perspektive eines jeden mit den Perspektiven aller. Dieser Standpunkt der Unparteilichkeit sprengt die Subjektivität der je eigenen Teilnehmerperspektive, ohne den Anschluß an die performative Einstellung der Teilnehmer zu verlieren.“

Einfluß historisch wandelbarer Kultursphären auf den so erzeugten ‚Sinn‘ der phänomenalen Welt hervor, sondern synthetisiert auch die Formen sinnlicher Wahrnehmung und deren sinnhafte Strukturierung gemäß kulturell bedingter Wahrnehmungsmodi zu einer untrennbar verbundenen Einheit aus dem Was und dem Wie der Erfahrung.

Im Anschluß an Peirce und Cassirer baute dann Morris die Diskurstheorie zu einem Modell der kulturellen Welt aus, das verschiedene Sinnbezirke der Kultur auf der Basis einer umfassenden Zeichentheorie ausdifferenzieren suchte. In Erweiterung der Cassirerschen Symboltheorie unterschied Morris sechzehn „types of discourse“ als sogenannte „specializations of language“. ¹⁵ In der Nachfolge Peirce‘ bestimmt Morris die Aufgabe der Semiotik als die Untersuchung der „nature of signs in the specialized types of discourse“ (238; 350). Jeder ‚Diskurs‘ habe Eigenarten bezüglich seines Signifikationsmodus und in der Art und Weise des Gebrauchs, den er von den Zeichen mache. Mit Blick auf den charakteristischen Zeichengebrauch unterscheidet Morris zwischen „informativen“, „valuativen“, „inzeativen“ und „systemischen“ Diskursen, die hinsichtlich des Modus – ihrer spezifischen Zeichenverwendung oder ihres Signifikationsmodus – wiederum nach den Kriterien „designativ“, „appreziativ“, „präskriptiv“ oder „formativ“ klassifiziert werden können. ¹⁶ So lassen sich etwa der religiöse, der mythische, der wissenschaftliche oder der rechtliche Diskurs als Kultur- und Kommunikationsbereiche mit je eigenem Signifikationsmechanismus ausmachen. Anders als Cassirer versucht Morris dennoch, eine Verbindung zwischen den nach charakteristischen semiotischen Kategorien geschiedenen Kulturbereichen herzustellen. Der Gedanke einer grundsätzlich in plurale und inkommensurable Sinnbezirke segmentierten kulturellen Welt nämlich könne in praktischer Hinsicht zu Isolationserfahrungen und Orientierungsproblemen führen. Bemerkenswert ist, daß Morris die Philosophie geradezu *ex negativo* zur Dolmetscherin zwischen den ausdifferenzierten Bedeutungssphären ernennet; sie sei aufgrund ihres komplexen Signifikationsmechanismus kaum einem einzelnen Diskursbereich zuzuordnen und könne gerade deshalb Übergänge zwischen den semiotisch-kategorial getrennten Feldern der Kultur herstellen. ¹⁷ Mit dieser Begründung erschleicht sich Morris gleichzeitig die Legitimation eines übergeordneten Beobachterstatus. Der Geltungsbereich der semiotischen Analyse der Kultur bleibt nicht auf den wissenschaftlichen Diskurs beschränkt, da die nun semiotisch fundierte Philosophie Differenzen und Divergenzen aufzuweisen befähigt ist. Sie spreche in einer Sprache, „which makes intelligible the interrelation of all our experience“ (235; 346).

Diese metasprachliche Funktion der Philosophie hat vor allem Lyotard kritisiert, dessen Diskurstheorie sich einerseits an Wittgensteins Sprachspielkonzeption anlehnt, sich andererseits von Versuchen, einen Superdiskurs logischer Provenienz zu legitimieren, energisch abgrenzt. ¹⁸ Jenseits der prinzipiell inkommensurablen Diskurse kann es für Lyotard keinen Metadiskurs als versöhnenden oder vermittelnden Kommunikationsmodus geben. In *Le différend* wird aufgezeigt, wie heterogene Sätze einer bestimmten Diskursart (z. B. der Technik oder der Tragödie) sich aufgrund dieser Zugehörigkeit auf

15 Morris 1946, S. 264, Note A (dt.: Morris 1973, S. 215 Anm.).

16 Ebd. 123 (215). Vgl. auch die Übersicht über die „Major Types of Discourse“ 125 (218).

17 Ebd. 233 (343). Vgl. zur Funktion der Philosophie auch ebd. 234-239 (345-351).

18 Vgl. Lyotard 1986, bes. S. 39.

einen gemeinsamen „Zweck“ hinordnen. Disparate Aussagen verbinden sich „mittels Verkettungen, die es auf den dieser Diskursart eigentümlichen Erfolg abgesehen haben“.¹⁹ Demnach gibt es keine Sätze, die schlechthin außerhalb eines Diskurses geäußert werden können: „Die Diskursarten schreiben [...] den Sätzen die Zweckbestimmung einer erfolgreichen Anordnung vor, die jeder Diskursart eigentümlich ist.“ (217) Anders als in Morris' Analyse der verschiedenen Diskursarten wird hier auch der Philosophie, die sich traditionell als „Meta-Diskurs“ oder „Legitimationsdiskurs“ begreife, wenn sie Bedingungen und Möglichkeiten von Wissen untersucht, keine Sonderstellung eingeräumt. Ungeklärt freilich bleibt die Korrelation der getrennten Felder der Kultur, ungeklärt auch, welchem Diskurs nun die Legitimation zum Aufweis der Differenzen zukommt. Diese Problematik läßt sich leicht auf interkulturelle Differenzen ausweiten. Hat man sich einmal auf die Ausdifferenzierung inkommensurabler Kultursphären eingelassen, bleibt die Frage nach der Legitimation eines Metadiskurses, der etwa diskursübergreifende ‚Zwecke‘ zu setzen in der Lage sein kann. Denn auch jene angenommenen, den diskursiven Ordnungen vorausliegenden ‚herrschaftsfreien Diskurse‘, in denen sich diskursiv verfestigte Ansichten problematisieren lassen sollen, sind letztlich institutionell reglementierte Formen des Gesprächs, die einer kulturellen, diskursiven Ordnung immer schon aufrufen.

Die Fragwürdigkeit des Versuchs, eine Ausdifferenzierung eigenständiger, pluraler Kulturbereiche – in enger Anlehnung an die Bemühungen der Logiker des 19. Jahrhunderts, ‚Bedeutung‘ mittels Kontextualisierung zu erklären – theoretisch stringent zu fundieren, ergibt sich unmittelbar aus dem in Anschlag gebrachten Kulturbegriff. Und zwar gleich ob man für die Inkommensurabilität diskursiv verfaßter Kulturordnungen plädiert oder Differenzen durch einen übergeordneten Begründungsdiskurs aufzufangen sucht. Vorausgesetzt wird ein statisches Kulturmodell, das die unterschiedlichen kulturellen Aktivitäten lediglich beinhaltet, ohne von diesen auch umgeprägt zu werden. Sowohl bei Boole als auch bei Cassirer und Mead fehlt ein dynamisches Kulturverständnis, demzufolge ‚Diskurse‘, ‚symbolische Formen‘ oder ‚Objektivationen des Geistes‘ (Dilthey) durch symbolische Aktivität stets neu konfiguriert werden. Eine wechselseitige oder dialektische Korrelierung von System und Prozeß als ein möglicher Lösungsansatz, wie er etwa zu den Grundannahmen der modernen Semiotik zählt,²⁰ hat in den skizzierten plural argumentierenden Kulturtheorien keinen Platz.

19 Lyotard 1987, S. 216.

20 Hier nur der Hinweis auf Ecos Neuorientierung der Semiotik, deren Hauptziel die dialektische Korrelierung von Komplementärbegriffen wie *langue* und *parole* war. Eine „Theorie der Codes“ und eine „Theorie der Zeichenerzeugung“ sind lediglich in theoriearchitektonischer Hinsicht getrennte Untersuchungsbereiche, die einerseits die Signifikationsmechanismen der Kultur, andererseits konkrete Akte der Zeichenverwendung analysieren. Reale Kommunikation dagegen ist nur als Synthese aus systemischen und prozessuralen Mechanismen zu begreifen (Eco 1991).